Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 34

Artikel: Vom Altenberg

Autor: E.S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638763

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hochmut wollte nichts davon wissen, der Stolz spottete über seine Mängel, dann kam der andre und blendete mich — das hat ihn in den Tod getrieben."

Die Professorin küßte erschüttert die weiße Stirn, leise klagend: „Immer dasselbe — das schöne, zweischneidige Vorrecht der Jugend, nach dem ersten Eindruck zu urteilen. Aus vollem Herzen verteilt sie blindlings Liebe und Haß und erkennt ihren Fehlgriff später erst, nach schweren Kämpfen. Armer Franz! Unter abstoßendem Aeußern verbarg sich ängstlich das warme Kinderherz; ein wunderlicher Mann war er — wer weiß, ob er mit dir glücklich geworden wäre? Und doch, ich hätte ihn liebgewonnen wie einen Sohn."

„Ich aber werde mein ganzes Leben brauchen, die schwere Schuld zu sühnen." — E n d e. —

Vom Altenberg.

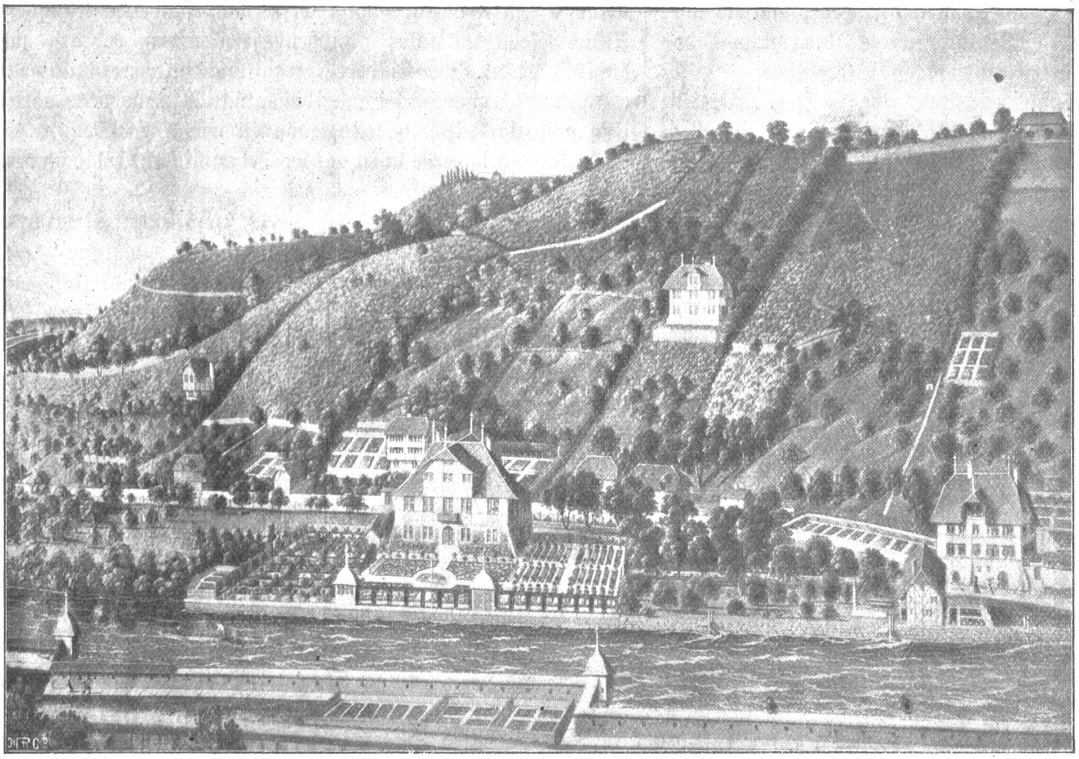
Wer vom Waisenhausplatz kommend, neben dem prächtigen burgerlichen Waisenhaus vorbei, den abschüssigen Weg nach der Aare hinuntersteigt, den umfängt in der Frühsommerszeit eine Luft, die gesättigt ist vom Duft nach Seife und Hollunder. Dicht vor ihm steht still im Grünen und vom Wasser bespühlt, die Seifenfabrik, und das bis zum Dach in grünem Laubwerk gefaßte Wohnhaus, worin fast lärmlos Menschen am Werken sind. Jenseits des Flusses dreht für das Auge in gleichmäßigem Umgang die Flut ein mächtiges Rad, das im Lichte der Sonne grünlich flimmert und schillert, wie aneinandergereihte Schlangenleiber. Rechts, stromaufwärts, blicken wie von ruchlosem Stahl geblendete Riesenaugen, zwei dunkle Löcher, auf die gurgelnden Wellen, die an ihnen vorüberziehen. Es waren einst die Türen zu der alten Badeanstalt, die noch vor wenigen Jahren im Bretterverschlag davor stand und nun, weil entbehrlich, verschwunden ist. Dicht daneben, die schöne Baumgruppe, deutet den Wirtschaftsgarten zum Altenberg an. Tische und Bänke stehen darunter, ein Musikhäuschen erhebt sich auf fünf Pfählen über dem Wasser. Einst ein von den Stadtbernern viel besuchter Sonntagsplatz, auf dem manches Fest gefeiert wurde, wenn die Kastanien blühten, die Pontonierboote dort anhielten und der Flieder vom nahen Hang seine Atemwellen herniedersandte. Die längst selig schlafende „Schnuranzia" hat in den achtziger Jahren manche dunkle Sternennacht mit weichen Melodien erfüllt. Und manches sehnsüchtige Lied klang in jener Zeit über die plaudernden Wellen der Aare. Der alte Hausknecht der Brauerei sagte einmal, so ein Sonntag Abend unter den Kastanien sei das reine Heiratsbureau, so viel werde gescherzt, gelacht und geflirtet. Die wiegende Musik, der einschläfernde Wein, das aufreizende Geplauder der Aare, die tiefen Schatten unter den Bäumen und der dunkle Heimweg. Damals gingen die Paare über das Hängebrückchen, den himmelstrebenden Pappeln nach, wo heute noch keine Laternen flackern und wo in dunklen Nächten keines den Nachbar kennt, so dicht er auch an ihm vorüberginge. Da war es schön, so schön! Dann aber nahmen die Zeiten andere Richtungen. Eine neue Generation baute andere Gärten, und suchte andere Zusammenkunftsorte! Der Altenberg ward vergessen. Nur einige machen immer noch den Weg und kehren dorthin zurück, wo sie sich gefunden, und die haben es mir erzählt, obwohl sie seither alt geworden und ihr Gedächtnis löcherig ist, wie ein Sieb. Heute stehen die Bäume träumend am Wasser, der Kies ist in die Erde getreten, die Tische und Bänke stehen müde aneinandergelehnt und nur ab und zu vermischt sich das Rollen des Kegelspiels mit dem Rattern und Klingeln der Trambahn hoch oben auf der Kornhausbrücke.

Dort wo den massigen Pfeiler der Brücke ein Hollunderbusch hütet, stand noch in den neunziger Jahren ein einstöckiges Haus, in ländlichem Stil, mit einer Schreinerei zu ebener Erde. Ein üppiger Obstgarten lief zum hohen Haus daneben und wo jetzt grüner Rasen den Boden deckt, prasselten im Herbst viel saftige Früchte hernieder. Am Gartenhag nach alter Berner Art standen hohe Fliederbüsche und von den Simsen der niedern Fenster leuchteten Geranien und blühte der Rosmarin. Nur das Sprüchlein fehlte:

Blick von der Nydeckbrücke auf den Altenberg. Im Vordergrund links steht das Spritzenhaus, das verschwinden sollte; das zweite Häuschen ist stehen geblieben, die andern sind bereits verschwunden. An der Halde sieht man die im Bau begriffene Straße. (Phot. O. Grob, Altenberg.)

Rosmarin und Thymian
Wächst in meinem Garten,
Und wer die Tochter haben will
Muß noch sechs Jahre warten.

Wir gehen weiter der Straße nach, dem Laufe der Aare entgegen, und manchmal will uns bedünken, als wäre hier die Zeit merklos vorübergegangen. Das Häuschen hinter der Hecke, den Gartenzaun von blutrotem Rosengerank über und über verhängt; die Treppen empor; die Rebe am Haus und der Pfirsich, und links braune Felder, grüne Felder, und zwischen hüben und drüben der Fluß. Die Stille hier und das starke Schattenbild der alten Stadt mit seinen Türmen und seinen schmalen Giebeldächern, so war es schon seit dreißig Jahren. Nur ganz unmerklich nach und nach hat sich aus dem grünen Hang des Sonnenbergs ein Haus nach dem andern empor gereckt und einen Kontrast in die Landschaft gebracht. Sollte man heute noch glauben, daß der Altenberg, der antiquus mons, wie er 1348 zum ersten Mal bezeichnet wird, schon im dreizehnten Jahrhundert ein bernischer Weinberg war? Und doch war es so. Aber die Güte des Weines muß nicht sonderlich gewesen sein, den 1511 beschwerte sich der Stiftskantor Wannenmacher mit den Knaben der Sängerei, der Berner Wein sei so sauer, daß man ihn nicht trinken könne. Er verderbe nämlich den Sängern Kehle



Das Saxergut und der Altenberg um das Jahr 1676.
Wandgemälde von Albrecht Kauw im Hause der Familie Saxer an der Altenbergstraße.

und Stimme! Das Bild vom Saxergut, das der Berner Maler Albrecht Kauw um das Jahr 1676 gemalen, zeigt den Altenberg noch zum weitaus größten Teil mit Reben bewachsen. Aber schon 1799 waren die Weingärten bis auf einen am Schänzli verschwunden und 1815 waren auch dort die Rebstöcke gerodet.

Ganz von selbst sind wir auf den geschichtlichen Boden des Saxergutes gekommen, das heute noch wie ein alter Zeuge vergangener Jahrhunderte in einem prächtigen Garten am Ufer der Aare steht und sich auf Berns glanzvolle Zeit besinnt. Einstmals als grüne Insel von der Aare umrauscht, so geht die Ueberlieferung, hätte auf seinem Boden Mechtild von Seedorf, vom Kloster in Brunnadern vertrieben, ein Zufluchtshaus gebaut, das den Namen „Marienthal" erhalten sollte, vom Volke aber „Inselkloster" und seine Insassen die „Inselschwestern" getauft wurden. Es bestand jedoch nur kurze Zeit, denn die Geschichte erzählt, „daß es von etlichen Kindern der Bosheit ganz zerstört und verbrönnt" worden sei.

Durch das freundliche Entgegenkommen der jetzigen Besitzerin, Fräulein Saxer, war es mir vergönnt, einen Blick in das Innere des Hauses zu werfen und das hier wiedergegebene Gemälde vom Altenberg, auf dem im Vordergrunde noch ein Teil der alten Ringmauer zu sehen ist, persönlich in Augenschein zu nehmen. In einem prächtigen, einfachen Biedermeierzimmer zu ebener Erde, dessen Front nach dem Garten führt, schmückt es die eine Wand, während die andere eine Jagdszene der gnädigen Herren von Bern im Weinlande darstellt. In der Mitte des Zimmers, an die Rückwand gelehnt, steht ein mächtiger und ebenso schöner Kachelofen, dessen breite Ofensitze zu beiden Seiten im kalten Winter zum Verweilen einladen mögen. Und noch vieles birgt das alte, schöne Haus an Bildern, Möbeln, Leuchtern, Stuckwerken und Tapeten, das der Beschreibung wert wäre.

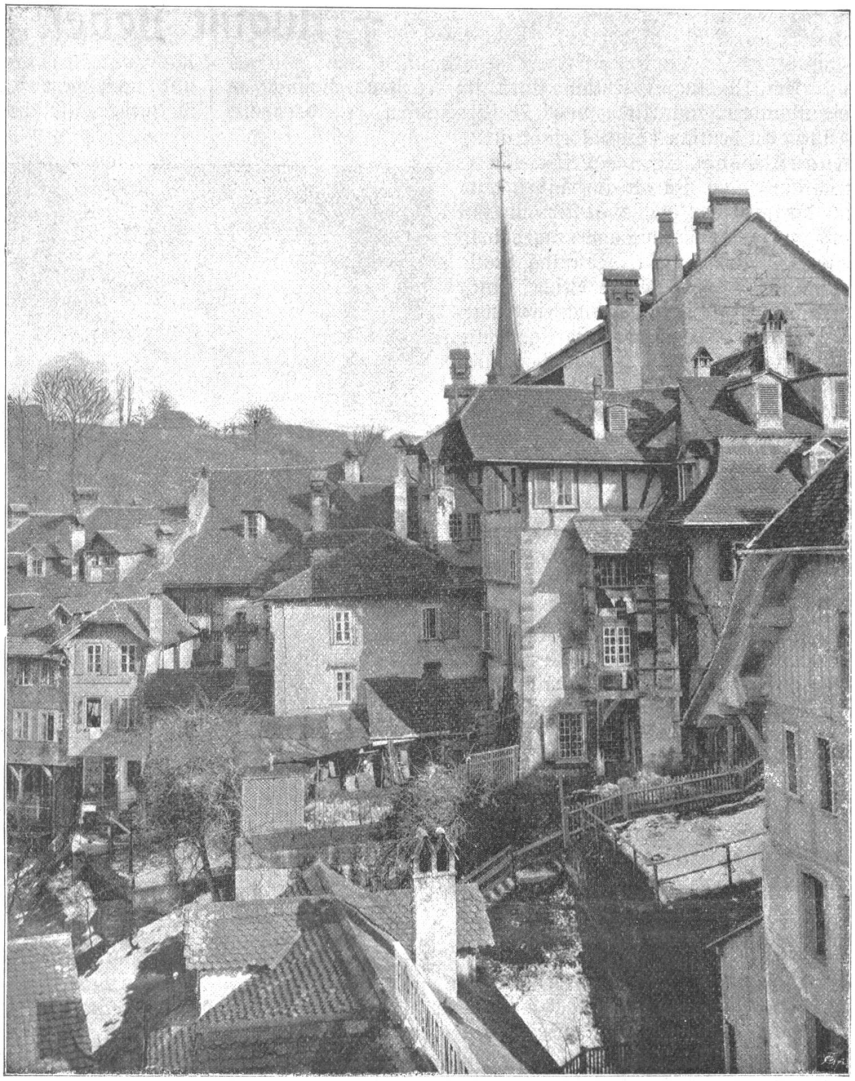
Es war ein später Maientag, als ich in diesem Zimmer stand. Draußen trieb zartweißes Gewölk durch den Himmelsraum, hart am Dachfirst des Rathauses vorbei. Das Gras war voll von Blumengold, und eine Narzisse schwankte im Heiligenkleid. Ein leichter Wind trug die Düfte von jungem Grün und Gras und Wasser durch die offenen Fenster herein. Nicht ein Laut drang von dem surrenden Lärmen der Stadt hoch oben durch das Murmeln der Aare, durch den Sang der Vögel in diese Gartenseinsamkeit. Welch' ein Kontrast zwischen der ehrwürdigen Dame im ausladendenKleid, in der reichen Spitzenhaube neben mir, in diesem Zimmer mit der vergangenenHerrlichkeiten, und der neuen Zeit, die dort oben, hinter den moosigen Dächern schaffte und in ewiger Unrast vorwärts trieb. — Aber weiter, nach der alten Nydeckbrücke hin ist auch der Altenberg von dem unaufhaltsamen Erneuerungs- und Veränderungsprozeß nicht verschont geblieben. Und hier tat es dringend Not, daß Bern endlich sein altmodisch gewordenes Kleid abstreifte und sich mit dem Gewande einer neuen Zeit schmückt. Eben ist man daran, vom sogenannten Stürlergut weg, langsam ansteigend, die Straße um einen vollen Meter höher zu legen und damit den fast alljährlich wiederkehrenden Ueberschwemmungen einen Riegel vorzuschieben. Lange Jahre haben sich die Altenbergleute gedulden und immer wieder mit Versprechungen die nassen Stubenböden auftrocknen müssen, bis ein Gesetz kam, das sie zur finanziellen Mitwirkung an den Verbesserungen heranzog. Aber nun ging es vorwärts. Mit Steinen und Schutt sind die Kastanienbäume am Ufer umlagert, dieses selbst ist ausgemauert worden und wo einstmals immer die Latten im Zaun fehlten, steht jetzt eine Zementmauer. Da kann es nicht mehr fehlen.

Auch der grüne Gürtel des östlichen Altenbergs hat erfahren müssen, daß sein zeitloses Blühen ein Ende hat und Spaten und Schaufeln kein Erbarmen kennen. Schon führt vom Aargauerstalden her eine Straße durch sein Land, die auf unserem ersten Bilde deutlich zu erkennen ist, eine graue Stützmauer wird errichtet und es währt gar nicht lange, so wird die ganze grüne Halde mit Häusern übersät sein. Allerdings, wie man uns hoffend sagte, mit Gartenstadthäuschen.

Unten, dem sogenannten „Landhaus" schräg gegenüber, sind in jüngster Zeit alte Gemeindehäuser abgetragen worden, die der Verbreiterung der Altenbergstraße und der Kanalisation hatten weichen müssen. Es waren alte, verwitterte, vom langen Dienst fast gebückte Häuschen; aber sie waren unsern Augen lieb und vertraut geworden in ihren flußumspülten Gärten.

Noch ist nicht klar ersichtlich, was aus dem freigewordenen Gartenland an der Aare geschehen soll. Wie schön ließe sich hier unter den noch stehenden Obstbäumen eine

kleine Anlage mit einigen Ruhebänken erstellen. Man denke an den herrlichen Ausblick auf die Nydeckbrücken, auf die Häuser der alten Stadt, den letzten malerischen Rest der überlieferten Bauherrlichkeit des ältesten Berns. Auf die Lauben mit dem grünen und blühenden Blättergerank, auf die Gärtchen des rückseitigen Staldens. Und dann das heimelige Wasserrauschen des Flusses, das Plätschern der anschlagenden Wellen. Die Wäscherinnen am jenseitigen Ufer, die wehenden Linnen im Wind von Pappel zu Pappel und der Sonne letzter Schein auf den Dächern und Wänden, wenn der Sommerabend niedersinkt. Wie dankbar wären die Altenbergleute für solch ein Plätzchen des Ruhepflegens und der Erholung. Und es will uns fast bedünken, als hätten sie einiges Recht, hier zu wünschen, nachdem sie selbst tief in den eigenen Säckel greifen mußten, um dem Staat die Veränderung zu ermöglichen. Noch etwas anderes ließe sich aus dem Streifen baumbestandenenen Landes an der Aare machen: ein Spielplatz für die Kinder. Das Häuschen links ein Kinderhort und rechts ein eingefriedeter Raum zum Spielen. Jahrhunderte sind vorübergegangen ohne den Kindern des Altenbergs und der Nydeck einen andern Spielplatz zu bieten als die Straße. So lange hat sich das Spiel auf der Straße von den Kindern einer Generation auf die folgende vererbt, daß niemand den Wunsch tat, etwas anderes zu besitzen. Aber nun will es den Leuten scheinen, auf dem freigewordenen Platz Kinder spielen zu sehen, müßte für sie ein kleines Paradies bedeuten, hier würde ihnen ein kleines Reich erstehen, das nur ihnen gehörte; und das Plätzchen würde den Kindern eine eigene Welt, und vielleicht manchmal ein Märchen. Nur etwas müßte, da man gerade beim Räumen ist, verschwinden, und das ist das alte Spritzenhaus an der Ecke, links am Eingang zur Altenbergstraße, dessen Nützlichkeit einer längst vergangenen Zeit angehört, dessen Ecke aber den Leuten ein Dorn im Auge ist, weil sie zur Schmutzablagerungsstätte allerlei unsauberen Volks geworden ist. Für die Wegräumung wüßte man der Stadt Dank. E. Schr.



Blick auf das Häusergewirr rückwärts des Staldens, des ältesten Stadtteils in Bern.

Im Rohrstuhl.

Von E. Oser.

Nun setz' ich, wandermüd' beim Dämmerschein,
Ins breite Rohrgeflecht mich ohne Zaudern.
Wie mancher wohl mag drin gesessen sein,
Mit seinem Gegenüber froh zu plaudern.

Wie manch ein sieches, krankes Menschenkind
Barg seinen Rücken wohl an seiner Lehne,
Als düfteschwer des Lenzes milder Wind
Trug über'n See der Hoffnung Kantilene.

Wie oft wohl klang ein Lachen draus hervor
Von Menschen, die des Lebens Mai genossen,
Die scherzend durch der Freude goldnes Tor
Gestürmt, vom Sonnentaumel übergossen.

Und ach! Wer weiß, ob nicht ein letzter Hauch
Drin einem wandermatten Herz entflogen,
Als dämmernd sank ringsum auf Baum und Strauch
Die stille Nacht vom hohen Himmelsbogen.

Sei's Schmerz, sei's Lust, ich lehn' mich ins Geflecht
Und schließ' die Augen. Komm nun, bunte Reihe!
Ob trüb, ob hell, mir seid ihr beide recht.
Erinn'rung brauch' ich zu der Ruhe Weihe.

Hab' Dank, du Rohrstuhl, für den trauten Platz,
Den du mir gabst. Dank auch für jene Andern!
Das nenn' ich heute einen goldnen Schatz:
Ein stilles Rasten nach dem vielen Wandern!